

Altmodischer Text gekonnt entkernt

Friedrich Schröders Operettenrevue „Hochzeitsnacht im Paradies“ in der Neufassung von Edmund Gleede

Dodo heißt das Luder. Nicht jenes, das angeblich in den Boxen der Formel-1-Rennen sein Unwesen treibt und mittels seiner Reize die Rennfahrer vom Wesentlichen ablenkt, sondern die eifersüchtige Revuetänzerin Dodo --- und die ist wie von Marika Rökk geklont. Die Herren der Schöpfung werden an ihrer Verheiratung gehindert, weil Dodo immer just in dem Moment auftaucht, wenn gerade das Ja-Wort vor dem Altar gegeben werden soll, und ihre angeblichen Besitz-Ansprüche bzw. älteren Rechte auf den jeweiligen Bräutigam anmeldet.

So auch bei der Hochzeit der Magda-Goebbels-Imitation Regine und des (vom seinerzeit jungen Johannes Heesters aus der Taufe gehobenen) Tennis-Champions Ulrich Hansen, deren Flitterwochen durch die zerplatzte Trauerzeremonie bis zum Happy End nach drei unterhaltsamen Operetten-Stunden verzögert werden. Und rundherum um dieses Trio rankt sich eine heitere, freche Boulevardkomödie um Liebeswonnen und Eifersucht in der verkorksten Hochzeitsnacht, die durch Dodos dauernde Störmanöver immer wieder ihren Coitus Interruptus erlebt --- ein „running gag“, der sich abnutzen würde, wären da nicht die taufrischen, prächtig gesungenen und vertanzten Evergreens von Friedrich Schröder.

Völlig neu getextet und mit vielen witzigen Einfällen garniert, kam nun diese einst von Joseph Goebbels in Auftrag gegebene Berliner Durchhalte-Operette aus dem Kriegs-Jahr 1942 auf die Bühne des Schömberger Kulturhauses in einer clever gemachten Weihnachts-Produktion des SCALA THEATERS BASEL. Der Schweizer Komponist Friedrich Schröder hatte seinerzeit als Kapellmeister des berühmten Berliner Metropoltheaters diese ungemein erfolgreiche Revue mit einer Perlenkette freundlich leichter Schlager fabriziert: Ohrwürmer, die immer noch bzw. schon wieder erstaunen und begeistern: „Ein Glück, dass man sich so verlieben kann!“, „Es kommt auf die Sekunde an bei einer schönen Frau!“.

Regisseur Edmund Gleede begriff seine Neufassung des verstaubten Ladenhüters aus dem Keller der Theatergeschichte als Liebeserklärung an einen der besten Schlagerkomponisten des 20. Jahrhunderts und spickte das zu Recht vergessene Stück mit all den anderen Hits, die Schröder als meistbeschäftigter Komponist der Nazi-Zeit für die Ufa-Filme mit Zarah Leander, Marika Rökk und Johannes Heesters geschrieben hatte.

Auf diese Weise erlebte man die Wiederbegegnung mit Kabinettstückchen wie „Man müsste Klavierspielen können!“, „Gnädige Frau, wo warn Sie gestern?“, „Ich werde jede Nacht von Ihnen träumen!“, „Mit roten Rosen fängt die Liebe meistens an.“, „Weil ich dich so liebe, mach ich mit dir Schluß!“, „So stell ich mir die Liebe vor.“ Und noch vielen anderen herrlichen Hits, die man fälschlich für Lieder von Peter Kreuder oder Franz Grothe hält.

Edmund Gleede, der seine Fassung des heute nicht mehr funktionierenden Nazi-Stücks mit neuem Textbuch und neuer Story versah, hatte die Erstaufführung seiner Friedrich-Schröder-Revue selber inszeniert und musste zur Weihnachts-Premiere auch noch für den plötzlich erkrankten Hauptdarsteller des scheinheiligen Sekten-Priesters Felix einspringen. Er entpuppte sich bei dieser Gelegenheit als brillanter Schauspieler, Schlagersänger und Tänzer.

Als Autor und Regisseur hat er den Kitsch des Originals geschickt entrümpelt, den peinlichen Text des altmodischen Buches von Heinz Hentschke raffiniert entkernt, das Bild der Frau in der Nazi-Ideologie auf den Müll geschmissen und stattdessen süffisante Anspielungen auf Power-Frauen von heute eingebaut: Hera Lind, Jenny Elvers, Verona Feldbusch, Arabella Kiesbauer wurden unter dem Gelächter des sichtlich amüsierten Publikums durch den Kakao gezogen. Daneben hatte Gleede mit kabarettistischen Seitenhieben auf TV-„Errungenschaften“ wie die Kuppelshow „Herzblatt“ und Talkshows wie die Sex-Sendung „Wa(h)re Liebe“ für zeitgemäßen Anstrich gesorgt.

Da passten die mit brennenden Kerzen auf Rollschuhen und Trocken-Eis-Wolken sanft herein schwebenden saukomischen Weihnachts-Engel in weißen Walle-Gewändern mit gefiederten Glitzer-Flügeln und Silberhaar-Perücken bestens zum damals ernst-gemeinten, aber jetzt köstlich ironisierten Schlagertext: „Und leise singt ein Engelchor dazu die Harmonie! So stell ich mir die Liebe vor in meiner Fantasie!“ Komischer und werkgetreuer lässt sich so etwas nicht inszenieren, weshalb es denn auch prompt vom völlig aus dem Häuschen geratenen Publikum mit Lachsalven und Szenenapplaus belohnt wurde.

Sasa Thais überzeugte als keusche Braut Regine mit makellosem Koloraturgesang und köstlichem Spiel. Stefan Lentz begeisterte durch seine glanzvolle Tenorstimme ebenso wie durch jugenhaft-sportliche Ausstrahlung und natürliches Spiel als Tennis-Idol inklusive Boris-Becker-Parodie. Cristina Peteanu in der Rolle des Luders Dodo entzückte durch Bühnen-Präsenz und Sex-Appeal, spielte, sang und tanzte die „Rivalinnen“ im Stück temperamentvoll an die Wand, auch die vornehm und distinguiert wirkende Michaela Götz in der Paraderolle der Lebedame Veronika, die sich in den schüchternen Matrosen Poldi verliebt, bravourös und charmant verkörpert von dem bildhübschen Tanzbuffo Wolfgang Frisch, der den Schlager „Wind weht weit übers Meer“ zum Höhepunkt des Abends machte: perfekt gesungen, rasant getanzt!

Der Dirigent Richard van Schoor, der die Zuhörer mit seiner köstlichen Persiflage auf die Starpianisten Liberace und Richard Clayderman zu Beifallsstürmen auf offener Szene hinriß, hatte die Schömberger Sinfoniker fest im Griff und sorgte für fetzigen Glenn-Miller-Sound. Sie alle versprühten samt des mitreißend singenden Bewegungs-Chores in den vom Regisseur einfallsreich und schwungvoll choreographierten Tänzen Charme, Witz, Übermut, Albernheit, Leichtsinn und Operettenseligkeit. Bravo!

Regina Siebenroth